

Weshalb Schweizerinnen mit Kinderwunsch extra nach Singen reisen

Das Kinderwunschzentrum in Singen erlebt eine steigende Nachfrage nach künstlicher Befruchtung und Social Freezing, auch aus der Schweiz. Das liegt an der Gesetzeslage – aber nicht nur.

Katrin Schregenberger

SINGEN. In einem kleinen, fensterlosen Raum im achten Stock hoch über Singen lagern die Hoffnung und die Zukunft von Hunderten, ja Tausenden Menschen. Unscheinbar stehen da sechs weisse Tanks im Neonlicht, so hoch wie Gefriertruhen, der Form nach erinnern sie an Thermoskannen. Laborleiterin Brigitte Hauff schraubt einen der blauen Deckel auf. Sofort entweicht Stickstoffdampf aus dem Kessel und gibt den Blick frei in das Innere. Und da stecken Hunderte Röhrchen, mit unterschiedlichen Farben markiert. In den Röhrchen sind Eizellen, Spermien und befruchtete Eizellen konserviert. Es sind die Kinder von morgen.

Wir befinden uns im Cryoraum, also quasi im Kühlschranks des Kinderwunschzentrums in Singen. Hier, nicht einmal zehn Kilometer von der Schweizer Grenze bei Thayngen entfernt, floriert das Geschäft mit künstlicher Befruchtung und Social Freezing. Andreas Heine, Gründer und Inhaber der Klinik, lässt seinen Blick durch das Fenster seines Sprechzimmers über die Dächer von Singen schweifen und erinnert sich: «Als wir das hier 2011 aufgebaut haben, haben wir schon auch in Richtung Schweiz geschickt und auf Schweizer Kundschaft gehofft. Und das hat sich auch bewahrheitet.» Zwar reisen nur rund zehn Prozent der Patientinnen und Patienten aus der Schweiz an. Diese machen aber gut 20 Prozent des Umsatzes aus – denn bei Ihnen reden die Krankenkassen nicht mit, die den Preis in Deutschland drücken. Schweizerinnen und Schweizer sind meist Selbstzahler, wenn es um Reproduktionsmedizin geht. Doch in Singen können sie Behandlungen in Anspruch nehmen, die in der Schweiz für sie verboten sind.

Singles mit Kinderwunsch bleibt nur das Ausland

«Ich wollte als alleinstehende Frau ohne Partner meinen Kinderwunsch er-

füllen. In der Schweiz ist das leider nicht erlaubt», sagt Anna Kühne* aus Zürich. Weil die Samenspende in der Schweiz derzeit nur verheirateten Paaren offensteht, wick die 37-Jährige nach reichlicher Überlegung nach Singen aus. Die Grenznahe war dabei entscheidend. Denn: So einfach es tönt, so aufwendig ist der medizinische Prozess der künstlichen Befruchtung.

Zuerst wird die Frau mittels Hormonen stimuliert, damit mehrere Eizellen gleichzeitig heranreifen. Sind die Eizellen reif, werden diese unter einer kurzen Narkose entnommen. Rund 750 solcher Punktionen führen Heine und sein Team pro Jahr durch. Die entnommenen Eizellen – es sind durchschnittlich acht bis zehn Stück – werden dann auf ihre Tauglichkeit hin überprüft und mehrere davon noch am gleichen Tag befruchtet: Eine Labormitarbeiterin gibt der Eizelle im Reagenzglas einen Tropfen einer Lösung bei, in der die Spermien des Spermenders – oder des Part-

ners – schwimmen. Wenige Sekunden dauert dieser Vorgang. Sekunden, in denen neues Leben entstehen kann.

Die befruchteten Eizellen brüten dann für fünf Tage in einen Brutschrank vor sich hin. Die anderen, nicht befruchteten Eizellen werden für allfällige spätere Versuche eingefroren. Nach fünf Tagen begutachten die Mediziner die Entwicklung der befruchteten Eizellen und wählen jene aus, die sich am vielversprechendsten entwickelt hat. Dieser Embryo wird der Frau dann eingesetzt, wo er sich in der Gebärmutter einnisten soll. Die weiteren befruchteten Eizellen werden eingefroren.

Doch bei Anna Kühne funktioniert es – wie bei vielen anderen – nicht auf Anhieb: Der Embryo nistete sich nicht ein. Also fuhr sie ein weiteres Mal nach Singen, um eine zweite befruchtete Eizelle einsetzen zu lassen. Und diesmal klappte es.

Reproduktionstourismus findet im Dunkeln statt

Für die ganze Behandlung, inklusive der Kosten für die Samenspende von einer grossen Samenbank in Dänemark, bezahlte Kühne rund 8500 Euro. In der Schweiz hätte eine solche Behandlung gut einen Drittel mehr gekostet. Ebenfalls ein Argument für manche, bei künstlicher Befruchtung ins Ausland auszuweichen.

Weitere Gründe sind neben dem schon erwähnten obligatorischen Trauschein zusätzliche gesetzliche Hürden. So dürfen in der Schweiz Eizellen nur maximal zehn Jahre aufbewahrt werden. In Deutschland gibt es keine Befristung. Immer wieder hat das Kinderwunschzentrum deshalb Kundinnen, die ihre eingefrorenen Eizellen selbst über die Grenze transportieren, weil sie in der Schweiz sonst vernichtet werden würden.

Wie viele Paare und Alleinstehende pro Jahr ins Ausland gehen, um ihren Kinderwunsch zu erfüllen oder ihre Eizellen zu retten, weiss niemand. Ein



Gutachten im Auftrag des Bundes förderte 516 Fälle im Jahr 2019 zu Tage, die Dunkelziffer dürfte aber hoch sein. Mit Abstand das beliebteste Land für reproduktive Massnahmen im Ausland ist Spanien, wo die Gesetzgebung sehr liberal ist.

Schweizer Gesetzgebung im Wandel

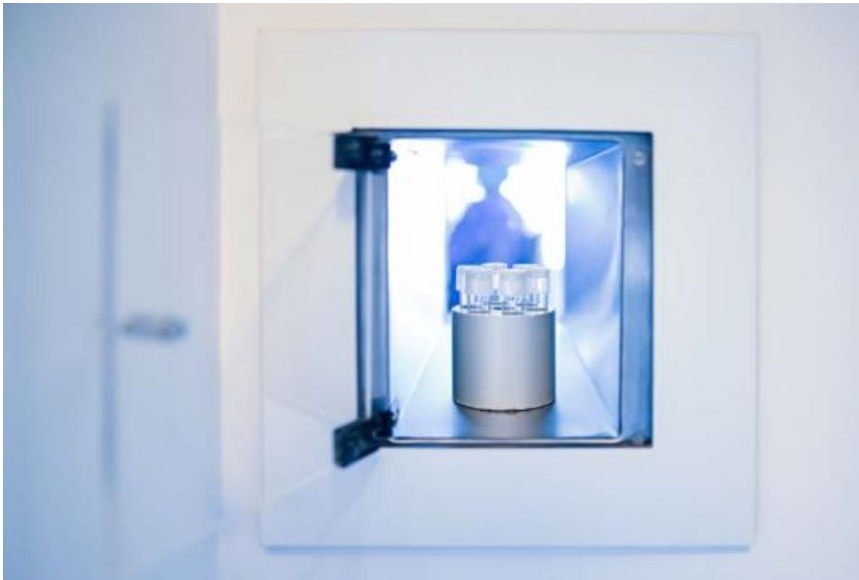
«Wenn eine Frau oder ein Paar in der Schweiz einen Kinderwunsch hat, dann wird es sich diesen erfüllen – egal ob das in der Schweiz erlaubt ist oder eben nicht», sagt die grünliberale Nationalrätin Katja Christ. Sie trieb die Revision des Fortpflanzungsmedizingesetzes, das der Bundesrat nun überarbeiten will, an. Die Gesetzesrevision will die Eizellenspende, die bisher in der Schweiz verboten ist, legalisieren und zudem die Ehepflicht für Paare aufheben. Auch die Aufbewahrungsfrist für eingefrorene Eizellen soll verlängert werden. «Es

wird sich die Frage stellen, wie man ein «Paar» gesetzlich klar definieren kann. Braucht es dann einen Konkubinatsvertrag oder Faktencheck?», gibt Christ zu bedenken.

Alleinstehende Frauen hingegen werden wohl auch künftig ins Ausland gehen müssen, wenn sie sich den Kinderwunsch erfüllen wollen. Dies, obwohl die nationale Ethikkommission 2020 empfahl, auch dieser Gruppe Zugang zur Reproduktionsmedizin zu geben. «Für mich ist das eine Art der Diskriminierung. So ein Kind mit nur einem Elternteil kann zum Beispiel mit Götti oder Grosseltern als zusätzliche Bezugspersonen ebenso behütet aufwachsen wie ein Kind eines klassischen Paares», sagt die Single-Mom Kühne.

Frauen läuft beim Kinderwunsch die Zeit davon

Klinikdirektor und dreifacher Vater Andreas Heine sagt: «Für mich gibt es



Für eine In-vitro-Fertilisation braucht es gereifte Eizellen – diese werden der Frau in einer kurzen Narkose entnommen.



Im Labor beobachten Brigitte Hauff und ihre Mitarbeiterinnen, wie sich die befruchteten Eizellen im Brutschrank entwickeln.



Ein Tropfen – und neues Leben kann bei einer künstlichen Befruchtung.